

## **Empathie und Mustererkennung<sup>1</sup>**

Hans Christ

### **Zusammenfassung**

*Empathiefähigkeit ist als zentrales Therapeutenmerkmal in ansonsten unterschiedlichen therapeutischen Schulen anerkannt. Sie ist aber auch ein zentrales Patientenmerkmal, denn schwere psychische Störungen gehen meist mit einer massiven Beeinträchtigung von Empathiefähigkeit einher. Frühe Spiegelungsprozesse wurden insbesondere von PsychoanalytikerInnen für die Entwicklung von Empathie und einer „theory of mind“ als wesentlich herausgestellt. Dies wird durch die moderne Säuglings- und Bindungsforschung eindrucksvoll bestätigt. Mit der Entdeckung von sog. Spiegelneuronen Mitte der neunziger Jahre wurde ein „Hype“ durch eine Flut neurologischer Arbeiten zur Empathie ausgelöst. Spiegelneuronen schießen die Fähigkeit bereitzustellen, sich in andere hineinzuversetzen und damit Entscheidungsfindung und Handlungen weitgehend intuitiv zu begründen. Immer mehr Veröffentlichungen schrieben diesen Zellen immer fantastischere Fähigkeiten zu, die inzwischen aus den eigenen Reihen der NeurowissenschaftlerInnen hart kritisiert werden.*

*Im Folgenden skizziere ich einige wesentliche Beiträge aus den Bereichen Philosophie, Psychologie und Neurobiologie, um die Dimensionen von Empathie im Spannungsfeld präreflexiver und reflexiver Prozesse zu verdeutlichen. Meine Betonung liegt dabei auf der besonderen Bedeutung rationaler Anteile empathischer Prozesse zur Entdeckung von Strukturähnlichkeiten und damit von Mustererkennung. Diese können gelernt und strategisch eingesetzt werden. Sie sind von großer Bedeutung für Wahrnehmungserweiterung und Perspektivenveränderungen in unserer Arbeit. Ich werde dies zum Schluss in der Analyse eines Supervisionsfalles zu verdeutlichen versuchen.*

*Schlüsselwörter: Empathie, Spiegelneuronen, spiegeln, präreflexive Empathie, reflexive Empathie in Supervision und Therapie*

---

1) Überarbeitete Fassung des Vortrages „Neurobiologische und entwicklungspsychologische Grundlagen für Empathie und Mustererkennung“ zum 30-jährigen Bestehen der APF am 27.11.2010 in Köln

**Abstract*****Empathy and the recognition of patterns***

*Empathy is regarded as a central attribute of therapists even in divergent schools. It is also a central trait of patients, because major psychic dysfunctions go hand in hand with restricted empathy. Psychoanalysts have emphasized early processes of mirroring as essential for the development of empathy and a "theory of mind" which has been supported by modern child watching and attachment research. The discovery of mirror neurons in the mid nineties caused a "hype" of neurological research about empathy. Mirror neurons seemed to provide the ability to empathize with others and thus explain actions and decisions by intuition. More and more publications attributed more and more fantastic abilities to these cells; meanwhile this is met by major criticism even from several neuroscientists.*

*This article will present essential contributions from the fields of philosophy, psychology and neurobiology in order to illustrate dimensions of empathy between the poles of prereflexive and reflexive processes of mind. Special emphasis is placed on the significance of the rational parts of empathic processes for the discovery of structural similarities and thus for the recognition of patterns. These processes can be learned and applied strategically. They are quite significant for the extension of perception and the change of perspective in our work. This will finally be illustrated by the analysis of a supervised case.*

*Keywords: mirror neurons, mirroring process, prereflexive empathy, reflexive empathy in supervision and therapy*

Vor einiger Zeit behandelte ich einen Chirurgen wegen einer psychotischen Episode. Er hatte die Zwangsvorstellung entwickelt, seine PatientInnen mit dem Skalpell zu verletzen. Er konnte seine chirurgische Tätigkeit nicht mehr als von ihm intendiert wahrnehmen. Vielmehr erlebte er seine Hand als ein von ihm unabhängiges Körperteil und deren Bewegung als fremdgesteuert. Als er eines Tages wieder mit dieser Zwangsvorstellung beschäftigt war, ging er auf dem Weg nach Hause an einem Schaufenster vorbei. Als er dort in einen Spiegel sah, erkannte er sich nicht mehr und geriet in Panik. Sein Selbstgefühl hatte sich aufgelöst. Die Folge war eine dramatische Unfähigkeit sich zu orientieren, worauf er mit Rückzug reagierte. In der Therapie

suchte er in dieser Zeit verzweifelt nach Möglichkeiten, von mir gespiegelt zu werden, um den Verlust an Intuition kognitiv zu kompensieren. So stellte er mir immer wieder unzählige Fragen, um Situationen besser einordnen zu können.

**Mythologie und Philosophie**

Von Spiegeln oder Spiegelungen geht seit Menschengedenken ein großer Zauber aus. So auch im Mythos von Narziss, den Ovid im dritten Buch der Metamorphosen beschreibt. Lange Zeit blickte er in den Spiegel und erkannte sich nicht. Die Nymphe Echo war kommunikationsgestört, da sie als Strafe der Götter zur ständigen Imitation verurteilt war. Die beiden redeten, aber sie verstanden sich nicht; sie sahen, aber sie erkannten sich nicht, ein Komplettausfall des Empathievermögens. Dem 16-jährigen Narzissus würde man heute ein ausgeprägtes Depersonalisationssyndrom wenn nicht gar eine Psychose diagnostizieren.

Von den großen Philosophen waren es Schopenhauer und Kant, die sich später kontrovers mit dem Thema Empathie beschäftigten. Was geschieht in uns, wenn wir etwas empfinden was andere empfinden? Dieser Frage ging Schopenhauer (1788–1860) in seiner Schrift „Über das Mitleid“ nach. Mit dem Mitleid sah er die Möglichkeit, sich in andere einzufühlen, nicht als bewusste Überlegung, sondern als angeborene Teilhabe an der Befindlichkeit derselben. Schopenhauer nahm an, dass Mitleid das Prinzip des selbstbezogenen Egoismus mittels Identifizierung überwindet. In seiner Schrift „Über die Grundlagen der Moral“ (1841/2007) postulierte er später Egoismus, Empathie und Aggression als die drei Grundtriebe des Menschen. Mitleiden sah er auch als Grundlage der Moralentwicklung. Die Fähigkeit zum Mitleid führte er nicht auf Religion, Dogmen oder Erziehung, sondern auf die angeborene menschliche Natur selbst zurück. Mit seiner aus dem Mitleid abgeleiteten Ethik von Toleranz und Solidarität widersprach er Kants vorherrschender Moralbegründung aus der reinen Vernunft, ein Einschnitt in der Geschichte der Moralphilosophie. Kant hatte gefordert, sich an die Stelle des anderen hineinzudenken, um zu einer moralischen Position zu gelangen. Bei ihm ist Mitleid Pflicht. Bei Schopenhauer ist sie eine angeborene emotionale Disposition, die nicht durch logisches Denken, sondern durch eine Haltung des sich Einfühlens (Empathie) zum Zuge kommt. Ich bin der

*Kant vs. Schopenhauer: Mitleid als Pflicht und Mitleid als angeborene Disposition*

Auffassung, dass diese unterschiedlichen Positionen gerade heute wieder aktuell diskutiert werden sollten, wenn es um die Frage geht, ob Empathie präreflexiver oder reflexiver Natur ist.

### Spiegelung als Entwicklungsprinzip

*Spiegelwahrnehmung und die Entstehung des Selbstbewusstseins*

Freud, Winnicott, Lacan, Kohut, Piaget, Stern, Bowlby, die Namensliste ließe sich stark erweitern, maßen Spiegelungsphänomenen zentrale Bedeutung für die Empathieentwicklung zu. Sie mussten, wie Joachim Bauer (2005, S. 129) schreibt, nicht neu erfunden werden, sie waren schon lange bekannt. So nahm der französische Philosoph und Psychoanalytiker Jacques Lacan bereits 1936 an, dass die Entstehung des Selbstbewusstseins mit Spiegelwahrnehmung verbunden ist. Zu seinen bedeutendsten Arbeiten zählte die 1949 veröffentlichte Schrift „Das Spiegelstadium als Bildner der Ichfunktion“. Er beobachtete, wie Kinder erstmals ihr eigenes Bild im Spiegel sehen und dies mit einer jubilatorischen Geste begleiten<sup>2</sup>.

Durch das im Spiegel erblickte Bild, so Lacan, entwickelt das Kind ein Bewusstsein und beginnt Selbst und nicht Selbst voneinander zu trennen, erfährt sich als kohärentes selbstständiges Lebewesen, zum ersten Mal vollständig anstatt aus der Leibperspektive, aus der heraus man das eigene Gesicht nicht sehen kann und seine Gliedmaßen unzusammenhängend als Partialobjekte wahrnimmt. Das Vergnügen daran, gespiegelt zu werden, bleibt bestehen, auch wenn Kinder sich selbst erkennen können und den anderen als von sich getrennt wahrnehmen. Zwischen vierzehn Monaten und drei Jahren lieben es Kleinkinder, sich gegenseitig zu imitieren. Dabei testen sie durch ungewöhnliches Benehmen, ob das Gegenüber sie tatsächlich kopiert. Sie machen eine lange Nase, strecken die Zunge heraus, schlagen Purzelbäume und vollführen andere ungewöhnliche Kapriolen, um sicherzugehen, dass ihr Gegenüber sie wirklich nachahmt.

Heute teilen viele ForscherInnen Grundannahmen über Orientierungsprozesse im Entwicklungsverlauf eines Menschen.

2) Ein eindrucksvolles Video findet sich dazu im Internet noncommercial free unter der Ourmedia Channels of Creativity Plattform:  
<http://www.archive.org/details/MatchbookFilmsMirror>.

PsychoanalytikerInnen, insbesondere VertreterInnen der Selbstpsychologie, EntwicklungspsychologInnen, SäuglingsforscherInnen und VertreterInnen der Bindungstheorie beschreiben einen Weg aus der intrauterinen Verbundenheit heraus zur Orientierung und Anpassung an die neue Umwelt. Dies geschieht anfangs über Imitationsvorgänge durch aktive Formen der Spiegelung, bezogen auf motorische Akte und Affekte. Später werden immer komplexere Formen von Akten und Gefühlen gespiegelt. So findet das Kind aus einer als fragmentiert erlebten Welt von Partialobjekten zu einem integrierten Selbst und zur Entwicklung eines Selbstgefühls. Jetzt erst erkennt sich das Kind selbst im Spiegel. Gleichzeitig beginnt es auch sein Gegenüber als eigenes Selbst wahrzunehmen und entwickelt allmählich eine „theory of mind“ (datiert auf 4–5 J.), auch Mentalisierung genannt. Der Psychoanalytiker Peter Fonagy versteht darunter die Fähigkeit, das eigene Verhalten und das anderer Menschen durch Zuschreibung mentaler Zustände zu interpretieren (Fonagy et al. 2002). Dies wiederum bildet die Voraussetzung zur Metakognition im weiteren Entwicklungsverlauf, also die Fähigkeit kognitive Abläufe selbst zum Gegenstand des Denkens zu machen.

### Aufbau empathischer Akte

Wenden wir uns nun dem Vorgang zu, bei dem wir selbst der Spiegel sind, in dem ein Bild des anderen entsteht, ein Vorgang, den wir als Empathie oder Mitfühlen bezeichnen. In der Psychoanalyse deckt sich Empathie mit dem Begriff Einfühlungsvermögen, den bereits Freud definierte und der von Theodor Lipps (1903, 1904), einem seiner Schüler, ausführlich erforscht wurde.

Im „Abriß der Psychoanalyse“ beschreibt Freud (1938) Empathie als einen Prozess, der es ermöglicht, unter Beachtung der eigenen Grenzen eine andere Person ganzheitlich unter Einbeziehung ihrer Emotionen zu erfassen und diese als Alter Ego in unserem Bewusstsein zu konstruieren. Empathie ist kein Sich-Gleichmachen mit einer Person, sondern gewinnt erst durch das Respektieren von deren Individualität ihre Bedeutung. Eine probeweise Identifizierung, so Freud, ermöglicht einen Perspektivwechsel. Diese weit über Imitation hinausgehende Einstellung beschreibt der Anthropologe Tomasello (2009) als besondere Fähigkeit der Spezies Mensch, auf etwas Gemeinsames zu zeigen.

*Der Weg aus der intrauterinen Verbundenheit heraus zur Orientierung und Anpassung an die neue Umwelt*

*Empathie und das Respektieren von Individualität*

### Zwischen Mimikry und Perspektivenübernahme

Martin Hoffmann (2000), ein Kollege des Affektforschers Paul Ekman (2010, Ekman et al. 1969), beschrieb ein Fünf-Stufen-Modell der Empathie von präreflexiven Formen reiner Imitation zu reflexiven Formen der Vorstellungsteilnahme und Rollenübernahme. Für unsere Zwecke können wir vereinfachend feststellen, dass Empathie sich im Spannungsbogen von zwei Dimensionen bewegt: motorischen Formen wie Mimikry und präfrontalen Prozessen von Perspektivengenerierung.

Mimikrische Imitationsprozesse einfacher Art treten schon bei Säuglingen kurz nach der Geburt auf. Sie können die herausgestreckte Zunge der Mutter nachahmen, obwohl dazu jegliche Erfahrungs- und Übungsvorlage fehlt. Sie können reflexhaft zurücklächeln, sie können ein zerknittertes Foto von der Mutter ebenso schnell erkennen wie ein unversehrtes, eine Fähigkeit, die später nachlässt. Kinder ahmen Freude und Kummer im Gesichtsausdruck der Mutter nach. Umgekehrt imitiert diese den Gesichtsausdruck des Kindes. Auch als Erwachsene behalten wir diese Form der Mimikry bei. Beim Anblick eines lächelnden Gesichts werden unsere eigenen Lachmuskeln innerviert. Ob wir dies auch zeigen, unterliegt großteils unserer bewussten Steuerung. So übernehmen wir ständig unbewusst Eigenheiten unseres Gegenübers: Wir synchronisieren Sprachgeschwindigkeit und Melodie; Gesichtsausdrücke wie beispielsweise Gähnen oder Lachen wirken ansteckend. Wir schlagen die Beine übereinander, wenn unser Gegenüber es tut, lehnen uns zeitversetzt vor oder fahren uns durch die Haare.

*Verhaltensmimikry reguliert die Beziehung zwischen den Menschen*

Einige ForscherInnen sehen darin auch den Grund, warum sich Ehepaare äußerlich manchmal so sehr angleichen: Der jahrelange Gebrauch der gleichen Gesichtsmuskeln erzeuge die gleichen Grübchen. Wir scheinen also die Handlung des Gegenübers unbewusst selbst durchzuführen. Dieses auch als Chamäleon-Effekt bezeichnete Phänomen hat anscheinend eine wichtige Funktion als sozialer Klebstoff, denn Verhaltensmimikry reguliert die Beziehung zwischen den Menschen. Mögen wir jemand oder sind wir gar verliebt, spiegeln wir ihn eher als im umgekehrten Fall. Machen wir jemanden jedoch bewusst nach, den wir nicht mögen, sprechen wir vom Nachäffen, um diesen zu provozieren. Aber auch wenn wir Angst haben, neigen wir zur Imitation und Identifizierung und reduzieren damit

das Risiko angegriffen zu werden. Sozial ausgegrenzte Menschen versuchen dies durch verstärkte Imitation des Gegenübers zu kompensieren. Wir sprechen dann vom Einschmeicheln.

Wenden wir uns nun der Empathie als Perspektiventeilnahme zu. Ursprünglich verbunden damit ist die automatische Synchronisierung von Blickbewegungen. Blickbewegungen binden einen großen Teil unserer bewussten und unbewussten Aufmerksamkeit. Das Teilen einer gemeinsamen Blickrichtung führt zu einer starken Form von Aufmerksamkeitsabstimmung („joint attention“). Wir verfolgen nahezu automatisch mit den eigenen Augen das Ziel des Blickes unseres Gegenübers. Das Auge ist beim Menschen ein ganz besonderer Spiegel und ein Kommunikationsorgan. Pauen (2010) weist darauf hin, dass Menschen weiße Augäpfel und dazu eine farblich kontrastierende Iris haben, während das bei den meisten Tieren nicht so ist. Menschen geben dadurch ihre Blickrichtung klarer zu erkennen als Tiere. Der Nachteil, dass jemand dadurch schnell über unsere Interessen Bescheid weiß, wird durch den Kommunikationsvorteil besserer Verständigung untereinander aufgewogen. Säuglinge sind regelrecht auf die Augen der Mutter fixiert, da sie aus Reifungsgründen anfangs nur einen Fixfokus haben und nur im Abstand von etwa 19 cm scharf sehen können.

Wir wissen aus unserer Alltagserfahrung, dass Anschauen Schamröte auslöst oder zu Boden schauen ein schlechtes Gewissen anzeigen kann. Aus unserer klinischen Erfahrung wissen wir, dass Blickauffälligkeiten bei Empathiestörungen ständig auftreten. So zeigen beispielsweise schizophrene Patienten Probleme im Bereich selektiver Aufmerksamkeit. Besonders zu nennen sind der Tunnelblick, der flackernd scannende Blick des Nystagmus, der tangentialer Blick, der neben oder hinter einem zu fokussieren scheint und der dissoziierte Blick, der leer oder nach innen gerichtet wirkt.

### Funktion von Empathie

Die emotionale Resonanz, die in uns hervorgerufen wird, führt zu einer intuitiven Gewissheit über unseren Kontext und die zu erwartende Entwicklung des Geschehens. Bauer (2005) spricht in diesem Zusammenhang von einem Schnellerkennungssystem des Gehirns, das erstaunlich wenige Reize braucht, um aus

*Das menschliche Auge als Spiegel und als Kommunikationsorgan*

*Phylogenetisch ist Empathie ein Richtmaß der Evolution*

den körperlichen Bewegungen anderer intuitiv die richtigen Schlüsse zu ziehen. Phylogenetisch ist Empathie daher ein Richtmaß der Evolution. Empathie als Suche nach Passung, Abgrenzung und Abstimmung bringt deshalb einen enormen Evolutionsvorteil, weil sie kooperative Leistungsfähigkeit hervorbringt und das Überleben sichert.

*Die Fähigkeit zum Perspektivenwechsel als zentrales Moment einer kooperativen Motivation*

Das selbstlose Teilen von Wissen als Voraussetzung von Kooperation sieht der Anthropologe Tomasello (2008) als angeborene Fähigkeit des Menschen, die ihn vom Tier unterscheidet. Da die Menschen sich durch Perspektivenwechsel, der reifsten empathischen Funktion, in die Situation des anderen versetzen und gemeinsame Ziele und Absichten verfolgen können, sei ihre „Motivation für kooperative Aktivitäten“ einzigartig. Bereits in der vorsprachlichen Kommunikation kommt der Geste des Teilens eine große Bedeutung zu. Das Kleinkind will nicht nur Befehle erteilen (zum Beispiel Essen verlangen), sondern auch andere Menschen informieren (zum Beispiel darüber, wo Mama den Schlüssel hingelegt hat) und Wissen teilen (zum Beispiel auf ein Flugzeug am Himmel hinweisen).

Empathie ist nicht angeboren, lediglich ihre Disposition. Unsere Gene stellen zwar eine beeindruckende neurobiologische Grundausstattung bereit, deren Entfaltung ist jedoch, wie neuere Forschungsergebnisse zeigen, nur im Rahmen sozialer Beziehungen möglich, wobei den frühen Beziehungserfahrungen besondere Bedeutung zukommt. Kinder, die in empathischen Bezügen aufwachsen, werden eher sicher gebunden sein und größere Lebenschancen haben als andere.

### Spiegelneuronen

Bei einer Untersuchung an Makakenäffchen in der neurophysiologischen Abteilung der Universität Parma entdeckten die Forscher Giacomo Rizzolatti und Vittorio Gallese 1995, dass Neuronen in einem bestimmten Hirnareal der Affen nicht nur feuerten, wenn sie selbst zu einer Erdnuss griffen, sondern auch dann, wenn sie sahen, dass ein Versuchsleiter nach einer Erdnuss griff, ohne dass die Affen sich dabei selbst bewegten (vgl. Rizzolatti & Sinigaglia 2006). Rizzolatti nannte diese Zellen Spiegelneurone. Spiegelneurone sollen, so die Autoren, die neurobiologische Voraussetzung für die Koordination des Zusammenlebens zur Verfügung stellen. An einer Stelle (S. 11)

*Eine neurobiologische Voraussetzung für die Koordination des Zusammenlebens*

zitieren Rizzolatti & Sinigaglia den Regisseur Peter Brook, der erklärt habe, dass die Neurowissenschaften mit der Entdeckung der Spiegelneurone zu verstehen begannen, was das Theater seit jeher gewusst habe. Er meint hier die Fähigkeit der SchauspielerInnen, sich mitzuteilen und die ZuschauerInnen zur „unmittelbaren Teilhabe“ zu bewegen.

Mit den Spiegelneuronen habe unser Gehirn ein Erkennungsinstrument entwickelt, intuitiv aus den Bewegungen anderer Schlüsse zu ziehen. So entsteht im Alltag ein intuitives Wissen um den bedeutsamen Kontext. Rizzolatti & Sinigaglia sehen in der ideomotorischen Komplettierungsdynamik der Spiegelneurone gestaltpsychologische Prinzipien verwirklicht: „Wahrnehmung und Ausführung der Handlung müssen daher ein ‚gemeinsames Repräsentationsschema‘ besitzen“ (2006, S. 145). Deren Format beschreiben sie als ein „Wörterbuch motorischer Akte“. Einige geben das Ziel des Aktes an wie Festhalten, Ergreifen, Zerschlagen, andere die Art und Weise, in der ein Akt durchgeführt werden kann. Ein „Wörterbuch der Akte“ bzw. die „Existenz von Neuronen, die auf bestimmte motorische Akte reagieren“, erklärt, warum wir fast immer auf die gleiche Art mit den Objekten interagieren. Rizzolatti & Sinigaglia gehen von einem frühkindlichen Prozess der Prägung aus, einem in der Kindheit eingeleiteten Lernmechanismus, der sich auf den Erfolg der Handlung stützt. Spiegelneurone wären demnach also Teile erfahrungsabhängiger Netzwerke von hoher persönlicher Spezifität.

*Spiegelneurone als Teile erfahrungsabhängiger Netzwerke von hoher persönlicher Spezifität*

Die Forschergemeinde reagierte darauf wie elektrisiert. Diese „Wunderzellen“ ließen sich nicht nur bei Makakenaffen, sondern auch beim Menschen nachweisen. Darüber hinaus sollten sie nicht allein auf simple Greifbewegungen ansprechen, sondern ließen sich immer komplexere geistige und emotionale Fähigkeiten zuschreiben. Eine hohe Spekulativität schreibt der Literaturwissenschaftler Fritz Breithaupt (2009) seinen eigenen Annahmen zu. Er geht davon aus, dass wir jedes Ereignis und jedes Verhalten in ein narratives Format bringen. Dazu zählen auch die magischen Rationalisierungsversuche von Zufällen. Er schreibt den Spiegelneuronen des Stirnlappens diese narrativen Fähigkeiten zu, also jene Gabe, Zusammenhänge zu konstruieren und zu erzählen. Er nimmt an, dass wir daher sowohl das „Davor“ als auch das „Danach“ einer miterlebten Situation erklären und so überhaupt erst mitempfunden können. Damit

verschafft er dem verbannten Ich wieder einen herausgehobenen Stellenwert in der Diskussion.

*Einwände gegen ein unkritisches Überhöhen der Spiegelneurone*

Es sind in letzter Zeit gerade die NeuroforscherInnen aus den eigenen Reihen, die sich kritisch mit einer Gleichsetzung von neuronaler Aktivität und dem geistigen Prozess des Verstehens auseinandersetzen. Dieser sei viel zu komplex, um sich allein auf das Feuern einiger Neuronen zurückführen zu lassen. In einer kritischen Zusammenfassung geht Siefer (2010) auf solche Einwände ein. So behauptet der Soziologe Jeremy Rifkin (2009), dass einer haltlosen Plünderung der Erde nur durch ein globales Verständnis zu begegnen sei. Spiegelneuronen schreibt er dabei die Schlüsselrolle für die Entwicklung eines „biosphärischen Bewusstseins“ zu. Häufig werden auch Autismus oder Verhaltensstörungen als Krankheiten des „Spiegelsystems“ verstanden. Der Neurologe Vilayanur Ramachandran (2006) vom Center for Brain and Cognition an der University of California in San Diego macht die Spiegelzellen kurzerhand zu „Dalai-Lama-Zellen“ als Quelle unseres religiösen Empfindens. Einig sind sich seriöse ForscherInnen jedoch lediglich darüber, dass die Zellen wirklich existieren, nicht aber über ihre Funktion.

#### **Psychodynamik der Empathie und vorläufige Zusammenfassung**

*Je schwieriger Verhalten vorher-sagbar ist, umso bedeutsamer wird die Fähigkeit zur Empathie, um sich zu orientieren*

Empathie basiert maßgeblich auf Identifizierung und reagiert auf Ähnlichkeit. Sie beinhaltet aber auch projektive Anteile. In eindeutigen Situationen, die durch heftige Affekte determiniert sind, ist der projektive Anteil gering. Das Beobachten heftiger Affekte wie Schmerz oder Ekel löst im/in der Beobachter/in spiegelbildliche Affekte aus. Je schwieriger Verhalten jedoch vorhersagbar ist, umso bedeutsamer wird die Fähigkeit zur Empathie, um sich zu orientieren. In unsicheren und komplexen Situationen suchen wir daher verzweifelt nach Ähnlichkeiten, um uns orientieren zu können. Unser empathisches System läuft dabei auf Hochtouren. Informationsdefizite werden dann bis zu einem gewissen Grad durch Übertreibung von Aspekten beziehungsweise Dramatisierung ausgeglichen. Damit ist die Grenze zur Projektion erreicht. Wie Goethe seinen Antonio in „Torquato Tasso“ sagen lässt: „Durch Heftigkeit ersetzt der Irrende, was ihm an Wahrheit und an Kräften fehlt“<sup>3</sup>.

3) „Torquato Tasso“ IV, 4

Wir helfen also unserer Intuition durch eine Beimischung an Dramatisierung nach: Damit wir uns orientieren können, verstecken wir sozusagen die Eier, die wir dann intuitiv zu finden glauben. Da verschiedene BeobachterInnen aber unterschiedliche Situationsaspekte dramatisieren, ist die geringe Übereinstimmung intuitiver Reaktionen zu erklären. Eine andere Form der Dramatisierung nutzen wir, wenn wir den anderen zwingen sich zu zeigen, indem wir ihn „anmachen“, dann wird er sichtbarer und damit kalkulierbarer. Zusammenfassend können wir festhalten:

- ▶ Empathie dient der Orientierungsstiftung und Angstreduktion.
- ▶ Empathie hat phylogenetische und ontogenetische Anteile.
- ▶ Ein neurobiologischer Hintergrund von Empathie basiert auf Spiegelneuronen.
- ▶ Empathie hat präreflexive und reflexive Dimensionen. Sie entsteht durch einfache motorische Imitation, ebenso aber auch durch komplexe Formen der Perspektivenübernahme.
- ▶ Empathie setzt sich zusammen aus Identifizierung, Dramatisierung, Projektion und Distanzierung.
- ▶ Empathie generiert Interaktions- und Reflexionsprozesse.
- ▶ Empathie ist ein therapeutisches Instrument.

#### **Praxisanwendung in Therapie und Supervision**

In der Psychotherapie sind Spiegelungsprozesse seit langem bekannt. Ihre größte Bedeutung haben sie in der psychoanalytischen Selbstpsychologie von Heinz Kohut (1971), aber auch in der Bindungstheorie John Bowlbys (1988, 2001). In der Gesprächstherapie von Rogers (1973) steht das spiegelnde Begleiten des/der Patienten/in ebenfalls im Zentrum. In der Systemischen Therapie werden Spiegelungsprozesse durch zirkuläres Fragen und insbesondere durch die Vorgehensweise des Reflecting Teams zur Perspektivenerweiterung angeregt (Andersen 1990). In der Psychoanalyse finden sie sich als Übertragungs-Gegenübertragungsprozesse wieder. Freud selbst forderte in seinen Schriften zur Behandlungstechnik, dass der Therapeut wie ein Spiegel sein müsse. Damit dieser keine Flecken habe, mahnte er eine Haltung der gleichschwebenden Aufmerksamkeit an und die Notwendigkeit eigener Selbsterfahrung bzw. Lehranalyse.

*Reinszenierung der Patientendynamik in der Behandlergruppe*

Carl Klüwer (1972, 1984) beschrieb Spiegelungsphänomene in der Gruppe, die er „psychosoziale Induktion“ nannte. Foulkes (1965) hatte zuvor ebenfalls ein entsprechendes Phänomen beschrieben, das er „mirroring“ nannte. Der Frankfurter Psychoanalytiker Hermann Argelander (1963) sprach seinerseits vom „induzierten Spontanphänomen“. Klüwer entwickelte daraus eine Supervisionstechnik für in der Behandlergruppe besprochene Themen. Die Gruppe fungierte dabei wie ein Spiegel innerer Vorgänge der Patientin. Eine Übersetzung bzw. Mentalisierung dieser Vorgänge erfolgte über den/die GruppenleiterIn. Das damit verbundene Vorstellungsmodell war das der Reinszenierung der Patientendynamik in der Gruppe. Klüwer betonte aber auch, dass Übertragungsphänomene in Gruppen keine „Einbahnstraße“ darstellen. In unserem gemeinsamen Forschungsprojekt studierten wir daher Spiegelungsphänomene auch in umgekehrter Richtung, von der Gruppe oder Institution auf den/die Patienten/in.

*Konzept der spiegelbildlichen Meinungsverschiedenheit*

Diese Phänomene wurden erstmals in großer Klarheit von Stanton und Schwartz (1954) beschrieben. Sie entdeckten, dass symptomatisches Verhalten von PatientInnen in einer Klinik in Wechselwirkung mit unterschwelligem Spannungen des Personals steht, und nannten dieses Phänomen „spiegelbildliche Meinungsverschiedenheit“ (Mirror-Image Disagreement). In ihrer spannenden Arbeit beschrieben sie, wie PatientInnen als Resultat ihrer unbewussten Beteiligung am Spannungsfeld der BehandlerInnen in unlösbare Erregungszustände geraten. Ein Thema, mit dem sich in unserem DFG Projekt Ekkehard Krebs verdient machte (siehe Klüwer et al. 1983). In ihrem Grundlagenwerk zur Familientherapie griff Lynn Hoffman (1982, S. 154ff.) die Arbeit von Stanton & Schwartz in ihrer Bedeutung für „pathologische Triaden“ auf. Das „dynamische Modell“ der beiden Autoren beschreibe sehr brauchbar die Eskalation von „Intensitäten im Zusammenhang mit dieser sozialen Spaltung und erklärt ferner die Ernsthaftigkeit des Symptoms in einer solchen Person, die als Mittelsperson bei der Spaltung fungiert, die sie psychisch, wenn nicht sogar im wörtlichen Sinne auseinanderreißt“ (S. 156).

### **Empathie im psychoanalytisch-systemischen Kontext: ein Fallbeispiel aus einer Supervision**

Spiegelungsprozesse können nicht objektiv sein, da die Bedeutung von individuellen Bedeutungszuschreibungen für deren Interpretation bei erhöhter Komplexität stetig zunimmt. Dies ist jedoch nicht bedauerlich. Im Gegenteil dient eine Verdeutlichung subjektiver Zuschreibungen der Perspektivengenerierung dem Anstoßen neuer Betrachtungsperspektiven. Wir können nämlich Intuition erst dann gut nutzen, wenn wir auch die bewusste Position eines/einer Beobachters/in einnehmen. So fühlen und denken wir uns in Muster ein. Von großer Bedeutung ist daher die Initiierung von Suchbewegungen, die über kategorial ausgelöste Affekte bzw. Meinungen hinausgehen. Suchbewegungen müssen Ereignisorientierungen verlassen können. Dabei stelle ich mich als Therapeut und Supervisor in einem erweiterten Kontext auf die Entdeckung von Strukturähnlichkeiten in den Darstellungen ein. Mein Ziel ist es, in einem allmählich größer werdenden Abstraktionsprozess ein inneres Arbeitsmodell des/der Patienten/in herauszuarbeiten. Ich setze Empirisierungs- und Kontextualisierungstechniken ein, die der Erweiterung von Wahrnehmungs- und Handlungsoptionen dienen.

Bei allen diesen Schritten kommt der Verfolgung respektive der Validierung eines gemeinsamen Aufmerksamkeitsfokus eine ganz besondere Bedeutung zu. Daher pflege ich eine Rückmeldungskultur einzuführen, in der ich gemeinsam mit PatientInnen oder SupervisorInnen in jeder neuen Begegnung die „Verstoffwechslung“ der vorausgehenden Perspektivenerarbeitung überprüfe. An den Schluss meiner Betrachtungen stelle ich einen Fall aus einer Supervision, der den Prozess von Mustereinfühlung und Mustereindenkung aufzeigen soll.

Die MitarbeiterInnen einer Forensikstation sind in heller Aufregung über einen „betrügerischen Patienten“, der insbesondere das Vertrauen seines Bezugspflegers missbraucht habe, der jetzt in Schwierigkeiten kommen könnte. Ein 43-jähriger Patient hatte sich im Laufe der Jahre guter Entwicklung eine Vergünstigung erarbeitet. Erstmals durfte er mit seinem Pfleger das Klinikgelände verlassen, um einzukaufen. Darauf hatte der Patient lange gewartet, wurde aber vor dem besagten Termin merklich unruhig. Man berichtete, dass er anscheinend etwas

*Das Anregen von Suchbewegungen, die über kategorial ausgelöste Affekte bzw. Meinungen hinausgehen*

unentschlossen vor den Regalen eines Supermarktes stand. Er schien geradezu froh zu sein, den Einkauf zu beenden. Zurück auf der Station fiel auf, dass er verbotenerweise eine Flasche Bier ins Haus geschmuggelt hatte. Die MitarbeiterInnen der Station ereiferten sich in der Supervisionssitzung bei mir über den „Vertrauensmissbrauch“, sodass die positive Entwicklungsgeschichte des Patienten völlig dahinter verschwand.

Der behandelnde Therapeut gab zu bedenken, dass dies eine narzisstische Kränkung gewesen sei. Dennoch ergab sich ein Stimmungsbild, dem Patienten alle Vergünstigungen zu entziehen, sodass dieser wieder bei Null stünde. Nur schwer kann ich mich vom Affekt, den man mir aufzwingt, lösen. Ich stelle Kontextualisierungsfragen und bringe noch einmal „das zu Behandelnde“ des Patienten ins Spiel, das wir vor nicht allzu langer Zeit herausgearbeitet hatten. Der Patient litt unter einer Psychose und reagierte auf komplexe Situationen mit Angst, worauf er sich meist zurückzog und Zwangsgedanken entwickelte.

Ich gehe daher probeweise von einer Spiegelreaktion vom Patienten auf das Team und von diesem auf mich aus und kleide die mögliche Strukturähnlichkeit in eine Frage: „Angenommen“, sage ich, „der Patient hätte sich selbst in die Sache mit der Flasche Bier so hineingesteigert wie Sie jetzt, sodass er an nichts anderes mehr denken konnte, welchen Einfluss hätte das dann wohl auf dessen Angstbewältigung in der neuen Situation im Supermarkt gehabt?“

Die anschließende Diskussion machte die Angst des Patienten vor Reizüberflutung wieder bewusst. Die Fokussierung auf die Bierflasche als komplexitätsreduzierende Regulation wurde verständlich. Die neue Betrachtungsperspektive führte dann zu strukturellen Problemen mangelnder Ressourcen, die es verhinderten, PatientInnen intensiver und besser auf Veränderungssituationen vorzubereiten. Weitere Spiegelungen begleiteten uns noch in die nächste Sitzung und führten zur Auflösung der verhärteten Situation und Neubewertung.

## Literatur

- Andersen T (Hg) (1990) Das Reflektierende Team. Dialoge und Dialoge über Dialoge. Verlag modernes lernen, Dortmund
- Argelander H (1963) Die Analyse psychischer Prozesse in der Gruppe. Teil I und II. *Psyche* 17: 450-479 und 481-515
- Bauer J (2005) Warum ich fühle, was du fühlst. Intuitive Kommunikation und das Geheimnis der Spiegelneurone. Hoffmann & Campe, Hamburg
- Bowlby J (1988) A Secure Base: Clinical Applications of Attachment Theory. Routledge, London
- Bowlby J (2001) Das Glück und die Trauer: Herstellung und Lösung affektiver Bindungen. Klett-Cotta, Stuttgart
- Breithaupt F (2009) Kulturen der Empathie. Suhrkamp stw, Frankfurt/M.
- Christ H (1976) Narzissmus. *Psychologie heute* 6/1976:20-26
- Christ H (1993) Individuelle Entwicklung und Familie – Die Bedeutung früher Bindungsmuster für die Entwicklung epistemischer Systeme. *Kontext* 23:48-60
- Christ H (2005) Dissoziation als Leistung und Störung. *Systeme* 19(2): 234-266
- Ekman, P (2010) Gefühle lesen. Wie Sie Emotionen erkennen und richtig interpretieren. Spektrum Akademischer Verlag, Heidelberg
- Ekman P, Sorenson ER, Friesen WV (1969) Pan-Cultural Elements in Facial Display of Emotion. *Science* 164:86-88
- Fonagy R, Gergely G, Jurist EL, Target M (2002) Affektregulierung, Mentalisierung und die Entwicklung des Selbst. Klett-Cotta, Stuttgart
- Foulkes, SH (1965) Therapeutic group analysis. International Universities Press, New York
- Freud S (1938) Abriß der Psychoanalyse. Kap. VII, GW Band 17. S. Fischer, Frankfurt/M., S. 63-138
- Hoffman L (1982) Grundlagen der Familientherapie. ISKO-Press, Hamburg
- Hoffman ML (2000) Empathy and Moral Development: Implications for Caring and Justice. Cambridge University Press, New York
- Iacoboni M (2008) Woher wir wissen, was andere denken und fühlen. Das Geheimnis der Spiegelneuronen. DVA, München
- Klüwer C (1972) Arbeit mit Heimgruppenleitern in E-Gruppen. *Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik* 5(2):227-232
- Klüwer C (1984) Zur Mythenbildung in Gruppen – eine Anregung, die Geschichte der Psychoanalytischen Arbeitsgemeinschaft Köln-Düsseldorf zu verstehen. Vortrag anlässlich des 10-jährigen Bestehens der Psychoanalytischen Arbeitsgemeinschaft Köln-Düsseldorf am 20.10.1984



- Klüwer C, Christ H, Elbert M, Krebs E (1983) Dissozialität und Familie. DFG-Forschungsbericht
- Kohut H (1971) *The Analysis of the Self*. International Universities Press, New York
- Kohut H (1977) *Introspektion, Empathie und Psychoanalyse*. Suhrkamp, Frankfurt/M.
- Lacan J (1949) Das Spiegelstadium als Bildner der Ichfunktion [Bericht für den 16. Internationalen Kongreß für Psychoanalyse in Zürich am 17. Juli 1949]. In: Lacan J (1973) *Schriften I* (hrsg. v. N. Haas). Walter Verlag, Olten, S. 61-70
- Lipps T (1903) Einfühlung, innere Nachahmung und Organempfindungen. *Archiv für die gesamte Psychologie* 1:185-204
- Lipps T (1904) Das Wissen von fremden Ichen. In: Lipps T (Hg) *Psychologische Untersuchungen*. Bd. I. W. Engelmann, Leipzig, S. 694-722
- Pauen M (2010) Der empathische Egoist. *Gehirn und Geist* 11:72-75
- Ramachandran VS (2006) Mirror neurones and the brain in the vat. Im web: [http://www.edge.org/3rd\\_culture/ramachandran06/ramachandran06\\_index.html](http://www.edge.org/3rd_culture/ramachandran06/ramachandran06_index.html)
- Rifkin J (2009) *Die empathische Zivilisation. Wege zu einem globalen Bewusstsein*. Campus, Frankfurt/M.
- Rizzolatti G, Sinigaglia C (2006) *Empathie und Spiegelneurone: Die biologische Basis des Mitgefühls*. Suhrkamp, Frankfurt/M.
- Rogers C (1973) *Entwicklung der Persönlichkeit. Psychotherapie aus der Sicht eines Therapeuten*. Klett-Cotta, Stuttgart
- Schopenhauer A (2005) *Über das Mitleid* (hrsg. v. F. Volpi). DTV, München
- Schopenhauer A (2007) *Über die Grundlage der Moral* (hrsg. v. P. Welsen). Meiner, Hamburg
- Siefer W (2010) Die Zellen des Anstoßes, In: *Die ZEIT*: 16.12.2010, S. 37f. Im web: <http://www.zeit.de/2010/51/N-Spiegelneuronen>
- Stanton AH, Schwartz MS (1954) *The Mental Hospital*. Tavistock Publications Ltd., London
- Stern DN (1998) *Die Mutterschaftskonstellation. Eine vergleichende Darstellung verschiedener Formen der Mutter-Kind-Psychotherapie*. Klett-Cotta, Stuttgart
- Tomasello M (2008) *Origins of Human Communication*. MIT Press, Cambridge (Mass.)/London
- Tomasello M (2009) *Why We Cooperate*. MIT Press, Cambridge (Mass.)/London

Hans Christ  
Drosselweg 5  
D-50735 Köln